Eigenthum, Druck und Verlag von R. Graßmann.
Annahme von Inseraten Schulzenstraße 9 und Kirchplatz 3.
Redaktion und Expedition Kirchplatz 3.

Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfg., mit Trägerlohn 70 Pfg.,
auf der Post vierteljährlich 2 Mk., mit Landbriefträgergeld 2 Mk. 50 Pfg
Inserate die Petitzeile 15 Pfennige.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Sonntag, den 3. Januar 1886. Nr. 3

Zum Jubiläum Kaiser Wilhelm's I.

So weit die deutsche Zunge klingt, giebt es heute nur einen Jubelruf:

Hoch Kaiser Wilhelm, hoch!
Gott erhalte unsern Kaiser!

Vom Ostseestrande bis zum Rhein, vom Bodensee bis zum Eiderstrand, in Afrika und allen Gegenden der weiten, weiten Welt, wo Deutsche weilen, erheben sich die Hände der getreuen Unterthanen zum Dankgebet gegen Gott, der in seiner unwandelbaren Gnade seinen Schutz über den allgeliebten greisen Kaiser und Herrn ausgebreitet hat bis zu diesem Tage, dem glorreichen Abschluß einer

fünfundzwanzigjährigen Regierungszeit.

Es ist Aufgabe der Geschichte, die Thaten unseres greisen Jubilars zu verzeichnen und der Nachwelt zu überliefern, und dieselben noch einmal in die Erinnerung zurückrufen zu wollen, ist nicht von Nöthen. Welcher wahrhaft Deutsche wüßte nicht, welchen unermeßlichen Dank er seinem Landesvater schuldet, der aus Liebe zu seinem Vaterland und dessen Kinder jene verruchten Attenate vom 11. Mai und 2. Juni 1878 über sich ergehen lassen mußte? Welch unauslöschlicher Schandfleck auf dem Ehrenschilde der deutschen Nation! Es bedarf der vollsten, unausläßlichen [illegible]ung aller Kräfte deutscher Einheit, jene [illegible]n Punkte im Leben des verehrten greisen [illegible]kaisers bis zu seinem Lebensende zu über[illegible]. Zu verwischen sind sie nie. Scheint es [illegible] ob Gottes Gnade so lange dem Frie[illegible]r Seite stehen soll, als bis das deutsche [illegible]elbst jene Rostflecke auf seinem Ehrenschilde [illegible]oldet hat. Und das kann lange währen! [illegible]och niemals hat ein Monarch auf ein so thaten[illegible]ches, ersprießliches und mit den sichtbarsten Ergen gekröntes Leben zurückgeschaut, wie Kaiser [illegible]helm es kann. Mit Stolz darf er heute, nach Regierungszeit von fast einem Menschenalter ausrufen: „Ich habe nicht umsonst gelebt!"

Möge Gott, der Allmächtige, unsern geliebten Heldenkaiser, den wahren Vertreter jener mittelalterlichen Recken und Helden „sonder Furcht und Tadel", noch recht lange in seine Obhut nehmen und es ihm vergönnt sein, seinen Lebensabend in stillem Frieden und seligem Glück zu verbringen.

In Gottes Hand und Rath ein Rüstzeug war
Die große That des Heiles Dir beschieden,
Im Riesenkampf von fünfundzwanzig Jahr:
Gott lohn' es Dir! Gott schütz' den gold'nen Frieden!!

Deutschland.

Berlin, 2. Januar. Bereits seit Erlaß des Reichsgesetzes vom 14. Mai 1879 steht im Reichsgesundheitsamte die Frage zur Erwägung, welche Maßregeln gegen die Weinfälschungen zu ergreifen seien. Um die Wünsche der Weininteressenten in einer allen billigen Anforderungen gerecht werdenden Weise zur Erfüllung zu bringen, hielt die Reichsregierung zunächst die Beseitigung des Uebelstandes für nothwendig, daß die einzelnen Chemiker sich verschiedener, zu abweichenden Ergebnissen führender Untersuchungsmethoden für den Wein bedienten. Im April 1884 im Reichsgesundheitsamte stattgehabte Berathungen, an welchen die hervorragendsten Chemiker Theil nahmen, führten zu einer Vereinbarung über die bei der Untersuchung von Wein anzuwendenden Methoden. Die diesbezüglichen Beschlüsse wurden im Juni 1884 sämmtlichen Bundesregierungen mit dem Ersuchen um entsprechende weitere Veranlassung mitgetheilt. Ferner hat der Reichskanzler unterm 21. April 1884 durch Rundschreiben an die Regierungen auf eine zweckentsprechende Auswahl von Sachverständigen, auf die Prüfung der Qualifikation der Chemiker 2c. hingewiesen. Auch haben im Reichsamte des Innern unter Betheiligung des Reichsgesundheitsamtes Berathungen von Sachverständigen über die Zulässigkeit verschiedener Methoden der Weinbehandlung stattgefunden. Man kam u. A. dahin überein, daß das Verschneiden von Wein zu Wein allgemein freizugeben sei, daß nur reiner vergohrener Traubensaft beim Verkauf im Handel und Verkehr den Namen „Naturwein" führen dürfe, dagegen alle chaptalisirten, gallisirten 2c. Weine nur unter dem Namen „Wein" in den Verkehr gelangen sollen und weinähnliche, unschädliche Getränke nur als Kunstwein oder Nachahmung von Wein verkauft werden dürfen. Außerdem ist ein reichhaltiges Material von Urtheilen des Reichsgerichts und der unteren Gerichte, sowie die Gesetzgebung der auswärtigen Staaten gesammelt worden. Das wichtigste Erkenntniß des Reichsgerichts, vom 17. Januar 1881, geht dahin, „daß die Fabrikation den Zweck der Täuschung nicht blos dann verfolgt, wenn der unmittelbare Abnehmer des nachgemachten oder verfälschten Nahrungs- und Genußmittels über die wahre Beschaffenheit desselben in Unkenntniß gelassen wird, sondern auch dann, wenn sie bewußtermaßen dazu dient, trotz einer Aufklärung des unmittelbaren Abnehmers über die Beschaffenheit der Waare, das aus der Hand dieses Abnehmers — sei es unmittelbar oder mittelbar — das Nahrungs- oder Genußmittel erwerbende Publikum zu täuschen." Endlich hat der Reichskanzler sich neuerdings mit der luxemburgischen Regierung in Verbindung gesetzt, um die Klagen über die Kunstweinfabrikation in Luxemburg, welche ihre Erzeugnisse zum Schaden unserer heimischen Produktion ungehindert nach Deutschland versenden, abzuhelfen. Wie verlautet, ist die Frage wegen Ergreifung wirksamer Maßregeln gegen die Weinfälschungen jetzt so weit ihrer Lösung näher geführt worden, daß dem Reichstage wahrscheinlich noch in der laufenden Session eine diesbezügliche Vorlage zugehen wird.

— Am gestrigen Neujahrstage erschienen Vormittags gegen 10 Uhr die hier anwesenden Mitglieder der königlichen Familie, um dem Kaiser und der Kaiserin ihre Glückwünsche darzubringen, worauf die Majestäten sich vom königlichen Palais aus direkt zum Gottesdienst in den Dom begaben. Nach Beendigung des Gottesdienstes fand Mittags 12 Uhr die Gratulation des engeren königlichen Hofes statt. Um 5 Uhr Nachmittags waren die Majestäten mit den Mitgliedern der königlichen Familie im Palais zur Familientafel vereint und am Abend sahen sie einige distinguirte Personen als Gäste bei sich zum Thee. Die offizielle Feier des Neujahrstages ist, wie bekannt, auf Sonntag, den Tag des 25jährigen Regierungs-Jubiläums des Kaisers als König von Preußen verlegt. Es hat daher auch gestern keine militärische Feier des Tages stattgefunden.

— Ihre königl. Hoheit die Frau Prinzessin Wilhelm ist ebenfalls an den Masern erkrankt. Ueber das Befinden der hohen Patientin wurde am Nachmittag des Neujahrstages folgendes Bulletin ausgegeben:

„Bei Ihrer kgl. Hoheit der Frau Prinzessin Wilhelm ist gestern früh der Masernausschlag zum Vorschein gekommen. Das Befinden der hohen Patientin ist durch das noch fortdauernde Fieber und heftige von den Zähnen ausstrahlende Gesichtsschmerzen getrübt. Die Katarrh-Erscheinungen sind gering.

gez. Oberstabsarzt Dr. Ebmeier."

Ein heute ausgegebenes Bulletin lautet:

„Ihre königliche Hoheit die Frau Prinzessin Wilhelm haben in der Nacht einige Stunden gut geschlafen. Das Fieber ist bedeutend gefallen; die Gesichtsschmerzen haben aufgehört; das Allgemeinbefinden ist befriedigend.

gez. Dr. Ebmeier.

Ausland.

Paris, 30. Dezember. (Vom Präsidenten Grevy.) Der „Matin" bringt folgende interessante Details über das Privatleben des Präsidenten der französischen Republik, Herrn Grevy:

Die Privatgemächer des Präsidenten Grevy nehmen das erste Stockwerk des Elysee ein. Sein Zimmer liegt in der Ecke der Rue d'Elysee und der Rue Saint-Honore. Es ist ein prachtvolles Gemach, das von fünf Fenstern erhellt und ganz mit blauem Dammast ausgeschlagen ist. Die Möblirung, im reinsten Style Ludwigs XVI., besteht aus einem großen Bett, das zwischen zwei Säulen eingefügt ist, einem Kanapee, einigen Fauteuils und einem Schreibtisch in der Mitte des Zimmers. Vor diesem Tische läßt sich Herr Grevy jeden Morgen um 9 Uhr nieder, um seine Privatkorrespondenz zu eröffnen, die Depeschen zu lesen und alle Journale durchzublicken, die ihm von seinem Sekretär Herrn Fourneret, mit besonderen Anmerkungen versehen, vorgelegt werden. Um 10 Uhr Morgens steigt Herr Grevy in das große, halbkreisförmige Kabinet herab, das im Erdgeschoß liegt und die Aussicht auf den Garten des Elysee hat. Hier ertheilt Herr Grevy seine Audienzen.

Wie im „weißen Hause" zu Washington, stehen die Thore des Elysee aller Welt offen und der Empfang, den man dort erhält, ist vielleicht viel herzlicher und wohlwollender als in Amerika.

Von 10 Uhr Morgens bis Mittags defiliren in diesem Kabinet außer allen Jenen, welche Audienzen erhalten haben, die Minister, Senatoren, Deputirten, Generale und hohen Würdenträger.

Außer in dem Falle, wenn er Gesandte oder fremde Personen empfängt, setzt sich Herr Grevy nur sehr selten vor den großen Tisch, der die Mitte des Gemaches einnimmt. Er zieht es vor, in einem Fauteuil Platz zu nehmen, die eingeführte Person vor sich, auf welche das volle Licht fällt, während er selbst im Halbdunkel bleibt.

Wenn um Mittag die Audienzen beendigt sind, verläßt der Präsident das Kabinet, begiebt sich in das Appartement seiner Gemahlin und be-

---

Feuilleton.

Vor fünfzehn Jahren.

[illegible] fünfzehn Jahren lagen wir vor Paris, [illegible] Heimath, wo sie Weihnachten ohne uns gefeiert hatten, im Schneegestöber und bei scharfem Frost, emsig nach der Riesenstadt hinüberspähend. In Dunst und Nebel gehüllt, tauchte sie als Streifen schemenhaft am fernen Horizonte vor unseren Augen auf. „Einst wird kommen der Tag, wo das stolze Ilion hinsinkt", hatte ein gebildeter Füsilier und Verehrer Homer's vor Monaten an den Wänden unseres Vorpostendorfes in großen Lettern hingemalt, aber die Prophezeihung war seither nicht zugetroffen: standhaft hielt sich die gewaltige Feste. Ach, und es fror gewaltig! Lagen wir als Repli im Vorpostendorf, so flog, da alle Weinpfähle den Weg des Rauches gegangen waren, so mancher kostbare Sessel in's Kaminfeuer — ja, sogar ein Billard und etliche Schränke wurden nicht geschont und endlich, als ein erfinderischer Kopf auf die Dachsparren und Balken der Häuser aufmerksam machte, ging auch dieses prächtige Kernholz in blauen Dunst auf.

Aber draußen, auf dem Berge, war's anders. Der arme Zug, gewöhnlich war es der Schützenzug der Kompagnie, konnte Einen dauern. Das Quartier war unterirdisch, nämlich ein tiefes Erdloch von 3 Meter Breite und 12 Meter [illegible]änge, überdacht mit Bohlen und einer dicken [illegible]dschicht, ausgepolstert mit Stroh, und in dieses von der leichtesten Kavallerie bevölkerte Loch kroch der ganze Zug, mit Ausnahme des Herrn Lieutenants, todesmuthig hinein. Dieser letztere kampirte oberirdisch — in einem 40 Quadratschuh großen Gartenhäuschen.

Eine schäbige Talgkerze spendete dem Innern unserer Höhle das nothdürftigste Licht. In zwei Reihen lagen wir da, die Füße der Einen berührten die der Anderen. Alle Stunde kamen und gingen die Patrouillen und alle zwei Stunden die Ablösungen der Posten. Feuer durfte nicht angezündet werden wegen der allzu großen Nähe des Feindes. Selbst auf den Kaffee und die Erbswurst mußte man für 24 Stunden verzichten und mit „kalter Küche" vorlieb nehmen. Am Tage kroch man aus der Höhle hinaus, um frische Luft zu schöpfen, den fortgesetzten Attacken der leichten Kavallerie zu entgehen und die erstarrten Glieder gelenkig zu machen.

Nach dieser Burg Malepartus mußten wir auch am Abend des 31. Dezember, und „netter Sylvester-Abend!" klang es von unseren Lippen. Mißmuthig krochen wir wieder in unser Loch, während Einige sich in die wärmenden Schafspelze hüllten, um Posten zu stehen, und Andere den Patrouillengang bis zum 4. Korps antraten. Das Wetter war eisig, der Schnee lag einen halben Fuß hoch, vom stahlblauen Firmament strahlte der Mond und das Heer der Sterne still und mild auf die weiße Landschaft, die im Winterschlafe ruhig und lautlos dalag. Der fernen Heimath gedenkend, standen die Posten in den Schützengräben, die die Bergeshöhe krönten, mechanisch die Augen in die Weite richtend, wo die düsteren Linien der Forts De l'Est, Double couronne du Nord und La Briche liegen mußten. Zu sehen war nichts. Nur zuweilen zitterte ein blendender, heller Schein geisterhaft über die Fläche, selbst das Mondlicht an Schärfe überstrahlend —, wir wußten, daß es die elektrische Beleuchtung war, mit welcher der Feind von den Forts aus das Vorterrain ab und zu erleuchtete.

Hin und wieder hörte man dumpfes Brausen, herrührend von den Zügen der Pariser Gürtelbahn, und ab und zu aus der Richtung von Versailles her einen dumpf rollenden Kanonenschuß, denn im Süden und Westen von Paris hatte die Beschießung begonnen, sonst herrschte tiefes, feierliches Schweigen. Dann wurden Tritte hörbar, man lauschte auf, Gestalten wurden sichtbar.

„Halt, werrr da?!" rief man, gedämpft und mit gefälltem Gewehr, sie standen und gaben Losung und Feldgeschrei ab — es war eine unserer Patrouillen. Sie passirte, und wiederum herrschte tiefe Stille und Einsamkeit. Der Feind lag dicht vor uns, etwa 600 Schritt vom Fuß des schroff abfallenden, dicht mit Wein bewachsenen Berges entfernt, und zwar in einem Kirchdorf, Villetaneuse mit Namen, das durch die Kanonen des Forts La Briche gedeckt wurde. Der Kirchthurm war eine wahre Freude für die Mobilen, die mit dem Pulver nicht besonders sparsam waren: ein Dutzend Mann hatten oben ihr Hauptquartier aufgeschlagen und schossen von dorther den ganzen, lieben, langen Tag auf unsere Posten, ohne jedoch zu treffen.

Seit einigen Tagen herrschte in dem Dorfe auffallende Stille, nichts regte sich dort, aber einige hundert Schritt hinter demselben entwickelte sich um so regeres Leben, denn den formidablen Verschanzungen, mit welchen die nach St. Denis führende Chaussee gedeckt wurde, fügten die behenden Rothhosen neue Werke hinzu. Es schien, als ob der Feind das Dorf preisgegeben und sich nach rückwärts konzentrirt habe. Das mußte untersucht werden. In der Nacht von 1870 auf 1871 ging unsere kleine Expedition, bestehend aus einem Lieutenant und etwa 20 Mann, an's Werk. Ueber den hartgefrorenen, knirschenden Schnee ging's lautlos vorwärts. Von dem Kirchthurm von Villetaneuse, dessen Uhr die schöne Umschrift: „ora ne te rapiat hora" trug, schlug die zwölfte Stunde klar und feierlich in die schweigende Winternacht hinein — das Jahr 1871 hatte seinen Anfang genommen.

„Prost Neujahr" scholl's gedämpft und wir passirten unsere Vorposten. Fünfhundert Schritte vor uns lag düster und still das Dorf. Langsam näherten wir uns, nichts regte sich — jetzt standen wir unmittelbar vor den Häusern auf der Dorfstraße. Patrouillen wurden vorgeschickt, sie wanden sich an den Häusern entlang, ungefähr bis zur Mitte des Dorfes und kamen mit der Meldung zurück, daß kein Feind zu sehen sei. Nun ging's langsam und vorsichtig hinein. Solch verlassenes, stilles Dorf um Mitternacht macht einen grauenvollen Eindruck und illustrirt in ergreifendster Weise die Schrecken des Krieges. Aufgerissene dunkle Thorwege und Fenster, zerschlagene Scheiben, zerschmettertes Hausgeräth wirr

nützt die kurze Rast, um sich ganz seiner Enkelin Marguerite Wilson zu widmen. Der Präsident der Republik verschwindet vollständig, um dem Großvater Platz zu machen. Wenn es die Zeit erlaubt, nimmt er seine kleine Marguerite bei der Hand, steigt mit ihr in den Garten des Elysee hinab und läßt ihr durch einen Bedienten Brodstückchen bringen, welche das Kind den weißen Hühnern, welche frei auf dem Rasen umherlaufen, oder den Pfauen vorwirft, welche in der Sonne ihr glänzendes Gefieder ausbreiten.

Die Appartements von Madame Grevy stoßen an das Zimmer des Präsidenten. Sie stehen durch einen langen Kouloir in Verbindung mit einem ersten kleinen Salon, welcher der „Spiegelsalon" heißt, mit dem Billardsaal und mit einer Seitenflucht von drei anderen Salons, welche vor dem Speisesaal liegen. Alle diese Piecen haben die Aussicht auf den Garten des Elysee. Im letzten Salon versammeln sich täglich jene vertrauten Personen des Präsidenten, die sich selbst zum Dejeuner einladen. Man begegnet dort den Herren Didier, Lenoel, Etienne Arago, der eine Milchdiät beobachtet, Betolaut, Bonnat, Turquet, Bernard-Lavergne, Carolus Duran und dem Architekten Bonne, welcher die Arbeiten an dem Hotel leitet, das sich Grevy auf dem Trocadero bauen läßt. Das sind die gewöhnlichen Tischgenossen des Hauses. Sie erscheinen unangesagt und der Präsident weiß nie, wer seine Gäste sind, bis er ihnen auf dem Gang nach dem Speisesaal die Hand drückt.

Herr Grevy hat die primitiven Gewohnheiten des Landlebens beibehalten. Für ihn ist das Dejeuner um Mittag stets die Hauptmahlzeit und er rechtfertigt den Ruf eines guten Appetits und eines gesunden Magens. Das Dejeuner dauert anderthalb Stunden, manchmal länger. Man begiebt sich hierauf noch in den Salon, wo der Kaffee servirt wird und auch die Zigarre gestattet ist.

Gewöhnlich finden sich da noch einige Freunde ein: Admiral Jaures, Herr Sourde, der Syndikus der Pariser Presse, dann die Herren Francis Charmes, Clery, Chiris, Sarlin, Alexander Dumas und Clerc. Es beginnt die Konversation und bewegt sich vorzüglich über alle möglichen aktuellen Zustände, und man darf überzeugt sein, daß Herr Grevy stets bereit sei, dieselben zu diskutiren. Der Präsident hat sehr richtige und scharf ausgeprägte Ansichten, selbstverständlich in der Politik, aber noch mehr in Literatur, Kunst und Musik. Bei diesen Debatten leistet ihm sein wunderbares Gedächtniß eine große Hülfe und erweckt das Erstaunen der Zuhörer. Zur Unterstützung irgend einer von ihm ausgesprochenen Ansicht rezitirt er ganze Poesien und führt vollständige Stellen aus literarischen Werken an; Tacitus ist sein Lieblingsautor und er kann ihn ganz auswendig. Häufig wird diese allgemeine Unterhaltung durch einen Besucher unterbrochen, der sich mit dem Präsidenten privatim zu besprechen hat. Grevy zieht sich in einen Winkel des Salons zurück und hört die Mittheilung an, indem er stets eine klare und präzise Antwort findet, welche die exakte Lösung der ihm gestellten Frage ist.

Gegen 2 Uhr setzt sich Herr Grevy zu seinem Schachtisch. Seine gewöhnlichen Partner sind Herr Freycinet, Sarlin oder Clerc. Alle Welt weiß, daß der Präsident ein ausgezeichneter Schachspieler ist und nur selten eine Partie verliert. Dasselbe ist nicht mit dem Billard der Fall, ein Spiel, das er trotz dem, was man sich sagt, nicht sonderlich liebt und dasselbe nur in langen Zwischenräumen spielt. So hat er seit drei Monaten kein Queue in die genommen. Die ihn zu einem Nebenbuhler Vigneaux's machen wollen, sind von einer seltsamen Täuschung befangen. Ein Student des zweiten Jahrgangs würde ihn schmählich schlagen.

Um vier Uhr fährt die Equipage vor und Herr Grevy begleitet gewöhnlich Madame Wilson in das Boulogner Hölzchen oder in den Akklimatisationsgarten. Sehr oft fährt er am Trocadero vorüber, wo er die Arbeiten an dem Hotel besichtigt, das er für sich bauen läßt. Diese Promenade verlängert sich nie über sechs Uhr hinaus. In das Elysee zurückgekehrt, begiebt sich Herr Grevy sogleich auf sein Zimmer, liest die Abendjournale und unterzeichnet die ihm vom General Pittié vorgelegten Dekrete. Das Diner findet um sieben Uhr statt. Es ist die intime Mahlzeit par excellence. Es wird nie Jemand dazu eingeladen, außer Herrn Freycinet, dem wenigstens einmal wöchentlich sein Kouvert aufgelegt wird. Des Abends ißt der Präsident sehr wenig und hält sich nur kurze Zeit bei Tische auf. Gegen acht Uhr begiebt er sich in den Salon, wo er manchmal eine Partie Schach mit Herrn Wilson spielt. Meistens geht er auf sein Zimmer und arbeitet bis Mitternacht. Dies ist die Tagesordnung des Präsidenten in ihrer ganzen Einfachheit.

Paris, 1. Januar. Der heutige Empfang der Spitzen der Behörden und Korporationen durch den Präsidenten der Republik ist ohne Zwischenfall verlaufen. Das diplomatische Korps wurde dem Gebrauche gemäß zuerst empfangen. Jules Grevy war von den Ministern, mit Ausnahme des bisherigen Konseilpräsidenten Brisson, sowie von seinem militärischen Stabe umgeben. Der päpstliche Nuntius beglückwünschte im Namen des diplomatischen Korps Jules Grevy, wobei er dessen Wiederwahl betonte. Der Nuntius gab zugleich dem Wunsche für die Erhaltung des Friedens und die Wohlfahrt Frankreichs Ausdruck. Jules Grevy dankte für die dargebrachten Wünsche und bemerkte, Frankreich könnte denselben nicht besser entsprechen, als dadurch, daß es stets bemüht wäre, die guten Beziehungen, in welchen es zu den Mächten stehe, auch fernerhin aufrecht zu erhalten. Der ganze Empfang des diplomatischen Korps dauerte eine Viertelstunde.

---

umher liegend, nichts Lebendiges, nur Todtenstille — das packt selbst das verhärtete Soldatengemüth. Wir waren über die Mitte schon hinweg und schlichen weiter in der Richtung der Kirche, die am entgegengesetzten Ende liegen mußte. Und richtig — noch dreihundert Schritte und ein freier Platz that sich auf, aus dessen Hintergrunde das Gotteshaus düster aufragte. Dieses sollte unser Ziel sein. Vorsichtig löste sich unser Zug von dem Schatten der Häuser ab und trat in das helle Mondlicht hinaus. Da, wie ein Blitz zuckte es, ein Knall! eine Kugel pfiff dicht über uns hinweg — die Kirche war von Franzosen besetzt. Und keine halbe Minute dauerte es, so folgte Salve auf Salve und unser Führer brach schwer verwundet zusammen. Das war der Anfang des Jahres 1871. Wie wir aus diesem Wespenneste herausgekommen sind? Nun, die biederen Mobilen hatten vor den Prussiens einen gewaltigen Respekt und besonders vor den gelben „Chasseurs", wie sie uns nannten — sie blieben in angemessener Entfernung und ließen uns ruhig mit unseren Verwundeten abziehen. Das war ein trauriger Rückzug. Schweigend näherten wir uns wieder unseren Vorposten und „Prost Neujahr!" scholl's hin und wieder, das aber gleich verstummte, wenn der Blick auf unsere blutige Last fiel. Billetaneuse wurde kurze Zeit nachher von uns besetzt, denn der Feind hatte auch die Kirche geräumt. Oftmals stiegen wir in den Glockenthurm und schauten sehnsüchtig auf das ferne Paris hin, bis endlich die stolze Feste fiel und wir in St. Denis einzogen und die furchtbare Wirkung unserer Artillerie an den zerschossenen und zerschmetterten Mauern und Gebäuden der Forts bewundern konnten.

G. B.

Stettiner Nachrichten.

Stettin, 3. Januar. Heute Vormittag wird eine Parade der hiesigen Garnison stattfinden. Ferner wird im Kasino ein Festessen veranstaltet, an welchem die Spitzen der städtischen Behörden theilnehmen. — In den Theatern finden am Abend Festvorstellungen statt, auch ist an verschiedenen Stellen eine Illumination in Aussicht genommen. Die jüdische Gemeinde hielt bereits gestern einen Festgottesdienst ab.

— Heute, Sonntag, wird im Bellevuetheater zur Feier des 25jährigen Jubiläums des Regierungsantritts Sr. Majestät des Kaisers das vorzügliche historische Lustspiel „Der alte Fritz und seine Zeit" aufgeführt. Herr Albert wird wie jüngst in „Des Königs Befehl" als Friedrich II. eine vortreffliche Charakterzeichnung liefern und befinden sich alle andern Rollen in den Händen unserer ersten Schauspielkräfte. Dem Stücke voran geht ein von Herrn Wischhusen verfaßter Prolog auf die Feier des Tages und wird es eines weitern Hinweises nicht bedürfen, um das Publikum zu recht zahlreichem Besuche an dieser Festvorstellung zu veranlassen. — Im Stadttheater findet ebenfalls Festvorstellung statt, dieselbe wird mit Jubel-Ouverture und Prolog eingeleitet und folgt sodann die dritte Aufführung der reizenden Oper „Der Trompeter von Säckingen".

— Unserer strebsamen Direktion des Stadt-Theaters ist es mit großen Opfern gelungen, den königlich baierischen Kammersänger Herrn Heinrich Vogel vom Hoftheater zu München für ein zweimaliges Gastspiel zu gewinnen. Derselbe wird am 7. und 9. Januar als „Lohengrin" und „Tannhäuser" auftreten. Heinrich Vogel ist der bedeutendste Tenorist und Wagnersänger der Jetztzeit. Es bedarf wohl nur dieser Notiz, um das Haus an beiden Abenden seines Gastspiels bis zum letzten Platz zu füllen.

— Die Prüfung der Lehrer für Taubstummen-Anstalten im Jahre 1886 findet für Pommern zu Stettin am 13. April statt.

— Dem Pastor V o g e l zu Reinberg im Kreise Grimmen ist der Rothe Adler-Orden 4. Klasse verliehen.

— Dem Ober-Zollinspektor, Regierungsrath H o e f e l d zu Wolgast, ist die Stelle eines Mitgliedes der Provinzial-Steuer-Direktion zu Posen verliehen worden

— Nach einer Bekanntmachung des Ministers der öffentlichen Arbeiten sind in letzter Zeit wiederholt Anträge auf Bewilligung der reglementsmäßigen Umzugskosten seitens solcher Beamten gestellt worden, deren Versetzung lediglich zum Zweck ihrer ersten etatsmäßigen Anstellung erfolgt ist, denen jedoch in Gemäßheit der Bestimmung des Erlasses vom 6. März d. J., Nr. 6, die bezüglichen Anstellungen mit rückwirkender Kraft verliehen worden sind. Der Minister macht darauf aufmerksam, daß in solchen Fällen die Bewilligung der Umzugskosten nicht zulässig ist, da nach Maßgabe der Bestimmungen im § 1 und 3 der Allerhöchsten Verordnung betreffend die Umzugskosten von Beamten der Staatseisenbahnen 2c., vom 26. Mai 1877, derartige Bewilligungen nur bei Versetzungen aus einer etatsmäßigen Stelle in die andere gewährt werden können. Zur Vermeidung von Weiterungen ist zukünftig in den vorgedachten Fällen in den Anstellungs- bezw. Versetzungsverfügungen ausdrücklich hervorzuheben, daß die Versetzung lediglich zum Zweck der Verleihung der ersten etatsmäßigen Anstellung erfolgt und deshalb die Zubilligung von Umzugskosten nicht statthaft ist. Im Uebrigen bemerkt der Minister, daß die Anordnung von Stellenbesetzungen und Gehaltserhöhungen mit rückwirkender Kraft im Allgemeinen unzulässig ist und event. stets nur nach Einholung seiner Genehmigung geschehen darf.

— S c h ö f f e n g e r i c h t. Sitzung vom 2. Januar. Am 23. September v. Js. schlug der Arbeiter Karl Friedr. Wilh. T r o s t aus Bredow daselbst den 17jährigen Burschen Loge ohne jede Veranlassung derart hinterrücks mit einem Knüttel über den Kopf, daß Loge stark blutend zusammenbrach. Wegen dieser Rohheit hatte sich heute Trost zu verantworten und da er wegen ähnlicher Exzesse bereits mehrfach vorbestraft, wurde gegen ihn auf 3 Monate Gefängniß erkannt.

— (O r n i t h o l o g i s c h e r V e r e i n.) Sitzung am 21. Dezember 1885. — Der Vorsitzende, Herr Dr. Bauer, ertheilt Herrn Paske das Wort zu seinem angekündigten Vortrage: „Ein Besuch auf der holländischen Vogelinsel Rottum." Redner beschreibt einen von ihm dorthin unternommenen mehrtägigen Ausflug, wobei er zunächst die Thierverhältnisse der Nordsee einer allgemeinen Betrachtung unterzieht. Dann speziell auf das Vogelleben der Insel Rottum übergehend, giebt er ein anschauliches Bild über die dortigen großartigen Vogel-Kolonien. Die Insel wird nur von einer einzigen Familie bewohnt, nämlich der des holländischen Voigts v a n D y k. Seine Unterthanen sind die vielen tausende von hier brütenden Vögeln, welche ihm ihren Tribut zollen müssen. Aus den Eiern derselben, welche regelmäßig gesammelt werden, wird ein Reinerlös von etwa 1200 holländischen Gulden erzielt. Die Haupt-Brutvögel sind die Silbermöve, mehrere Arten Seeschwalben, der Austernfischer und die Brandente; letztere brütet in künstlichen Höhlen, die übrigen Vögel frei auf und zwischen den Dünen. Der Lärm in einer solchen Vogelkolonie übersteigt alle Begriffe. Man staunt, wie es möglich ist, daß sich hier so viele tausende von Vögeln ernähren können. Dies ist eben nur dadurch möglich, daß bei Ebbe meilenbreite Strecken Meeresboden vollständig trocken liegen und so den Vögeln eine Menge Nahrung bloßgelegt wird. Zum Schluß schildert der Vortragende dann noch eine bei dieser Gelegenheit unternommene Seehundsjagd. Der Vorsitzende spricht darauf Herrn P a s k e den Dank der Versammlung aus. Herr C l a u s e n theilt mit, daß auf Sylt das Eiereinsammeln gleich wie auf Rottum betrieben würde. — Der Vorsitzende bedauert, daß sich für eine projektirte Ausstellung diesjähriger Kanariennachzucht nicht genügende Betheiligung gefunden hat. Es erfolgt darauf die Verloosung von 5 Kanarienhähnen, sowie die Vorzeigung eines 93 Gr. schweren Eies einer diesjährigen Italienerhenne aus der Zucht des Herrn K a s t e n.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. S t a d t t h e a t e r: „Der Trompeter von Säckingen." Oper in 3 Akten und einem Vorspiel. — B e l l e v u e - t h e a t e r: „Der alte Fritz und seine Zeit." Lustspiel in 5 Akten.

Montag: S t a d t t h e a t e r: „Ein Tropfen Gift." Schauspiel in 4 Akten.

Vermischte Nachrichten.

— Ueber eine Episode aus dem Leben des Kaisers, die in ihren Einzelheiten nur wenig bekannt geworden ist, erzählt Herr von Treitschke in dem soeben erschienenen 3. Bande seiner „Deutschen Geschichte": „Prinz Wilhelm liebte die Prinzessin Elise Radziwill, die schönste und holdeste unter den jungen Damen des Hofes. Sie schien wie für ihn geschaffen, aber ihre Ebenbürtigkeit ward bestritten. Denn obwohl dies alte lithauische Dynastengeschlecht durch Reichthum und historischen Ruhm manches deutsche Fürstenhaus überstrahlte und einmal schon, in den Tagen des großen Kurfürsten, ein Hohenzoller eine Radziwill als ebenbürtige Gemahlin heimgeführt hatte, so waren doch neuerdings am preußischen, wie an allen deutschen Königshöfen strengere Rechtsbegriffe zur Herrschaft gelangt. Seit den Zeiten Friedrichs des Großen stand der Grundsatz fest, daß nur die Töchter der regierenden Fürstenhäuser und der vormaligen reichsständischen Landesherren für ebenbürtig gelten sollten. Fünf Jahre hindurch wurde nun von beiden Seiten Alles aufgeboten, um die Zweifel zu beseitigen und dem Prinzen sein ersehntes Eheglück zu ermöglichen. Durch den Fürsten Anton Radziwill aufgefordert, schrieb K. Fr. Eichhorn ein Rechtsgutachten, das sich für die Ebenbürtigkeit des Hauses Radziwill aussprach, jedoch die Ansicht des großen Staatsrechtslehrers stieß bei anderen namhaften Juristen auf wohlbegründeten Widerspruch. Dann tauchte der Vorschlag auf, Prinz August von Preußen solle die Prinzessin an Kindesstatt annehmen, aber fünf der Minister erwiderten nach ihrer Amtspflicht, die Adoption könne das Blut nicht ersetzen. Unterdessen vermählte sich der dritte Sohn des Königs, Prinz Karl, mit einer weimarischen Prinzessin, und der großherzoglich sächsische Hof erklärte nachdrücklich, daß er für die Kinder dieser Ehe das Vorrecht beanspruchen müsse, falls der ältere Bruder seiner Neigung folge. Nunmehr war die Frage sehr ernst; es drohte ein Streit um die Erbfolge, der vielleicht den Bestand der Dynastie gefährden konnte. Auf die wiederholten Vorstellungen seiner Räthe beschloß der König, tief bekümmert, sein Ansehen zu gebrauchen (1826). In einem von Zärtlichkeit überströmenden Briefe hielt er dem Sohne vor, was Alles vergeblich versucht worden sei und wie nun doch nichts übrig bleibe als die harte Pflicht, dem Wohle des Staates, des königlichen Hauses eine edle Neigung zu opfern. Als der Prinz dies Schreiben durch General Witzleben empfing, war er anfangs ganz zerschmettert; dann raffte er sich zusammen, und noch am selben Abend schrieb er dem Könige, daß er gehorchen werde.

— (Der deutsche Karpfen in Amerika.) Die deutschen Karpfen (so berichtet die „Kreuzztg." aus Newyork) haben sich in den Vereinigten Staaten auf eine Weise akklimatisirt, die geradezu Erstaunen erregt und die deutlich beweist, daß die Fortpflanzung der importirten Thierwelt zu Wasser hier leichter vor sich geht, als es zu Lande möglich ist. Merkwürdiger Weise kommt er am besten an einem Ort fort, wo der Adoptiv-Bürger nur ausnahmsweise gedeiht; nämlich in der Bundeshauptstadt Washington; die Gewässer in deren Umgegend sind für die deutschen Karpfen eine ebenso fette Weide, wie die Regierungsdepartements für die eingeborenen Aemterjäger. In der kurzen Frist von zwei Jahren erreicht er dort ein Gewicht von 10 Pfd. und ein acht- bis zehnjähriger Karpfen bringt es in manchen Fällen zwischen 20 und 30 Pfd. Die Fischgelehrten zerbrechen sich bis jetzt noch vergeblich den Kopf über die Gründe eines so großartigen Gedeihens, welches das im alten Vaterlande um das Dreifache übertrifft. Möglicherweise ist ein wesentliches Moment in dem Unterschiede der Jahreszeiten [illegible] hüben und drüben zu suchen; in Deutschland kann der Karpfen des frühen Winters halber nur sechs bis sieben Monate fressen und muß fünf bis sechs Monate schlafen; hier frißt er aber neun und schläft drei Monate. Der große Karpfenteich in der Bundeshauptstadt — am Fuß des Washington-Monuments — war in den ersten Tagen des Novembers der Schauplatz einer Szene, die lebhaft an den Fischfang im Dorfteich Deutschlands erinnert. Das Wasser wurde abgelassen, um einige Hundert Zuchtkarpfen und circa 250,000 jüngere Thiere in andere Behälter zu bringen, von wo sie zum Versand kommen. Professor Baird, der äußerst rührige Fischkommissär, hatte eine Menge Einladungen erlassen, und trotz Regenwetters war eine zahlreiche, distinguirte Gesellschaft erschienen; darunter auch Präsident Cleveland, dem eine ähnliche Rolle hierbei zufiel, wie dem Gutsherrn drüben beim deutschen „[illegible]ziehen". Die größten, stattlichsten Exemplare wurden ihm durch Professor Baird vorgezeigt und von ihm mit größtem Interesse geprüft. Die zweijährigen Spiegelkarpfen mit einem Gewicht von 10 Pfd. haben der Versammlung sichtlich imponirt.

— (Zu viel Glück.) Agent einer Lebens-Versicherungs-Gesellschaft: „Meine Gesellschaft ist die beste; in Ihrem eigenen Interesse bitte ich Sie, sich zu versichern." — Bankier A.: „Bitten Sie mich lieber nicht so sehr, denn wenn ich mich wirklich versichern ließe, bin ich bei dem Glück, das ich in Geschäften habe, überzeugt, daß ich morgen schon sterben würde."

— (Vor dem Untersuchungsrichter.) R[illegible]ter: „Angeklagter, heute gestehen Sie die [illegible] endlich in vollem Umfange ein; warum th[illegible] Sie dies nicht schon bei Ihrer ersten Ver[illegible]mung?" — Angeklagter: „Ja, wissen S[illegible] Gerichtshof — ich wollt' blos 'mal seh'n, ob [illegible] wirklich so tüchtig sind, wie die Leute red[illegible] ob Sie Alles allein 'rauskriegen!"

Verantwortlicher Redakteur: W. Sievers in Stettin.

Telegraphische Depeschen.

Potsdam, 2. Januar. Ueber das Befinden der Frau Prinzessin Wilhelm wird heute nachstehendes Bulletin ausgegeben: Ihre k. Hoheit die Prinzessin Wilhelm haben in der Nacht [illegible] Stunden gut geschlafen. Das Fieber ist be[illegible]tend gefallen; die Gesichtsschmerzen haben [illegible]hört; das Allgemeinbefinden ist befriedigend. Dr. Ebmeier.

Darmstadt, 2. Januar. Das Regierungs-Jubiläum Sr. Majestät des Kaisers wird [illegible] verschiedenen Kreisen festlich begangen. Morgens findet evangelischer und katholischer [illegible]tesdienst statt, das Offizierkorps vereinigt [illegible] Mittags zu einem Festessen. Abends findet Illumination statt.

München, 2. Januar. Der zum baierischen Gesandten bei dem italienischen Hofe ernannte Graf Moy ist heute nach Rom abgereist.

Petersburg, 2. Januar. Anläßlich des Regierungsjubiläums des Kaisers Wilhelm bringt der „Herold" schon heute einen der gesegneten Thätigkeit des Kaisers gewidmeten Artikel, in welchem der Wunsch ausgesprochen wird, daß die in drangvoller Zeit erprobte Waffenbrüderschaft Russen und Deutsche noch lange zum Heile Europas verbinden möge.

Odessa, 1. Januar. Der am 10. (22.) Dezember im hiesigen Bezirksgerichte begonnene Prozeß gegen 40 Personen, welche angeklagt waren, in der Meerenge von Kertsch-Jenikale böswillige Schiffshavarien herbeigeführt zu haben, endete gestern mit der Freisprechung sämmtlicher Angeklagten.

London, 2. Januar. Die Richtigkeit der Meldung von dem Verluste des Schraubendampfers „Montevideo" der Hamburg-Südamerikanischen Dampfschifffahrts-Gesellschaft wird von „Lloyds" bezweifelt. Das untergegangene Fahrzeug war wahrscheinlich ein fremdes Segelschiff gleichen Namens.